

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 149 (1870)

**Artikel:** James Rothschild, der König der Banquiers und Banquier der Könige

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-373435>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

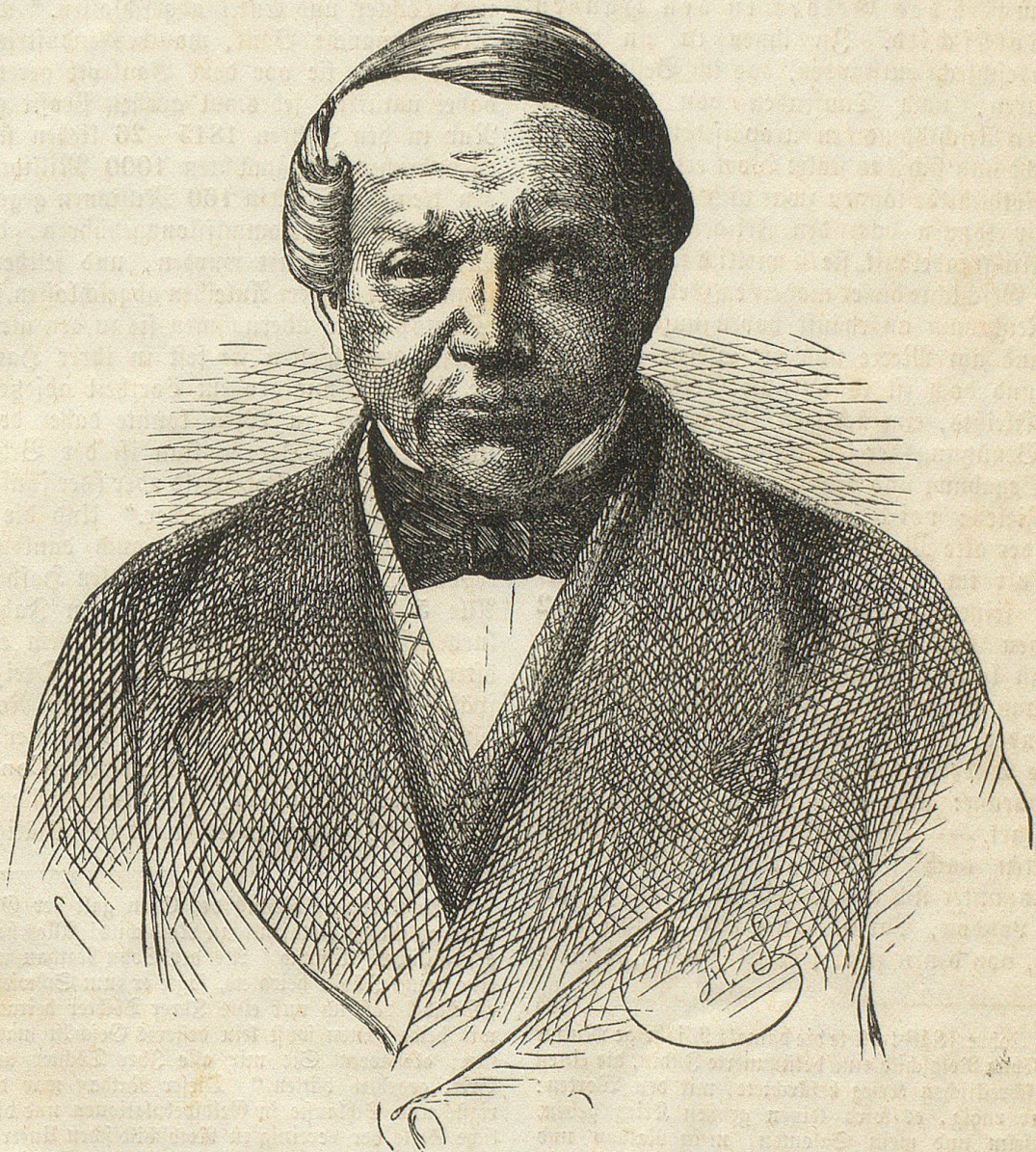
**Download PDF:** 24.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



James Rothschild,  
der König der Banquiers und Banquier der Könige.

Es erfordert Kunst, Reichthum zu erhalten;  
Größer ist die Kunst, treu ihn zu verwalten;  
Doch die größte Kunst ist, ihn zu genießen, klug zu brauchen wissen.



Am 15. November 1868 starb in Paris nach kurzer Krankheit der am 15. Mai 1792 in der Judengasse in Frankfurt a. M. geborne Baron James Rothschild. Der jüngste der 5 Söhne des Mayer Amschel Rothschild, dessen Lebensbild der Appenzeller Kalender im J. 1857 den geneigten Lesern vorgeführt hat, waren ihm seine Brü-

der schon lange im Tode vorangegangen, denn Nathan, der Begründer des Londoner Banquierhauses, starb im Jahr 1836, Karl, der sich 1811 in Neapel niedergelassen hatte, am 10. März 1855, Salomon, der Wiener-Banquier, am 27. Juli 1855 und Anselm, der Chef des Frankfurter-Stammhauses, am 6. Dez. 1855.



Zu den fünf politischen europäischen Großmächten: England, Frankreich, Oesterreich, Preußen und Rußland, hat sich schon Jahrzehnte, bevor Italien sich (bis jetzt mit geringem Erfolge) Mühe gab, sich zum gleichen Rang emporzuschwingen, eine neue, unbestrittene gefüllt, die Großmacht des Geldes in den Händen der Rothschild. In ihnen ist ein neues Fürstengeschlecht entstanden, das im Besitze eines ungeheuren, nach Tausenden von Millionen zählenden Reichthums den europäischen Geldmarkt beherrscht und sich das stolze Wort erlauben darf: „Wir Rothschilde können zwar nicht Krieg führen, aber wir können doch den Frieden erhalten.“\*

Sie klingt fabelhaft, sie ist wirklich fast ungläublich, die Geschichte dieser modernen Geldherren, die einen Reichthum angehäuft haben unzählbar wie der Sand am Meere und die Sterne des Himmels, und doch ist es nur die Geschichte sparsamen Fleißes, einträchtigen Zusammenwirkens, kluger Benützung der Umstände und Zeit, finanzieller Begabung und beharrlicher Verfolgung des einen Zieles: reich, sehr reich zu werden.

Als der alte Mayer Amschel Rothschild\*\* 67 Jahre alt im September 1812 starb, hinterließ er seinen 5 Söhnen und 5 Töchtern 12 Millionen und die Mahnung, stets in Eintracht zu leben und gemeinsam zu handeln als ein Haus Rothschild. Diese Mahnung haben die Kinder bis zu ihrem Tode befolgt und auch die Kinderkinder handeln darnach; sie wissen wohl warum: auch in Geldsachen macht Eintracht stark. — Die 5 Söhne des alten Amschel vertheilten nach seinem Tode den Geldmarkt Europas unter sich und gründeten in den Hauptstädten London, Paris, Wien und Neapel neue Banken, von denen zwar jede selbständig da stand,

\* Im Jahre 1848 tröstete die damals 93jährige Mutter der 5 Söhne Rothschild eine bekümmerte Jüdin, die einen großen, schrecklichen Krieg befürchtete, mit den Worten: „Sei nur ruhig, es wird keinen großen Krieg geben, mein Anselm und mein Salomon, mein Nathan und Karl und der Jakob haben mir versprochen, daß sie kein Geld zum Kriege hergeben wollen, und ohne das Geld meiner Söhne können die Herren Kaiser und Könige keinen Krieg führen.“

\*\* Er hieß ursprünglich Bauer. Der Name Rothschild, den er später führte, kommt her von dem Geschäftszeichen über dem Erbbelladen seines Vaters in der Judengasse in Frankfurt, das in einem rothen Schilde bestand.

die aber doch alle ihren Mittelpunkt in dem Frankfurter Stammhaus hatten. Von hier aus wurden die wichtigsten Unternehmungen eingeleitet und dirigirt, hier die großartigsten Geldgeschäfte, Staatsanleihen, Spekulationen mit Werthpapieren — und die Heiraten der Söhne und Töchter und Enkel abgeschlossen.\* Manchen Staat, manche Bank, manches industrielle Geschäft haben sie vor dem Bankrott gerettet und dabei natürlich jedesmal großen Profit gemacht. Nur in den Jahren 1815—26 liehen sie den 5 europäischen Großmächten 1000 Millionen und den kleinern Staaten 160 Millionen gegen große Zinse und mit Kommissionsgebühren, die nach Millionen berechnet wurden, und seither haben sie noch viel größere Anleihen abgeschlossen.\*\* Die Staatspapiere übernahmen sie zu den niedrigsten Kursen und hielten sie fest in ihrer Hand, bis sie dieselben mit großem Vortheil absetzen konnten. Saphir in Wien konnte daher den Ausspruch thun: „Der Sultan ist der Beherrscher aller Gläubigen, Rothschild aber (der fünfköpfige) der Gläubiger aller Herrscher.“ Und die gekrönten Schuldner zeigten sich auch dankbar. Es regnete Orden und Titel von allen Hofhimmeln. Alle 5 Brüder wurden z. B. im Jahr 1815 kurheffische Finanzräthe und mit dem erblichen österreichischen Adel geschmückt. Drei Jahre später verlieh Oesterreich dem Hause Rothschild für eine neue Hilfe in Geldnoth 5 strahlende Freiherrnkronen mit dem Wappenspruch: Concordia! Integritas! Industria! (Eintracht! Redlichkeit! Thätigkeit!) Nun, an Eintracht und Thätigkeit hat

\* Auch beim Abschluß der Ehen galt der Grundsatz: Geld zu Geld, Rothschild zu Rothschild! Alles hatte einen geschäftlichen Anstrich. Als der Sohn Nathan in London eine reiche Jüdin heiratete, sagte er zum Schwiegervater: „Schade, daß ich nur eine Ihrer Töchter heiraten kann, wir beide hätten sonst kein besseres Geschäft machen können, als wenn Sie mir alle Ihre Töchter auf einem Brett gegeben hätten.“ Dieser Nathan war der Klügste und Schlaueste in Geldspekulationen und die eigentliche Seele der vereinigten Rothschild'schen Unternehmungen. Er war es auch, der die beiden großen Quecksilberbergwerke in Spanien und in Aegypten in die Hände seiner Familie brachte.

\*\* Die Rothschilde haben das Verdienst, daß auch die kleinen Börsen und Ersparnisse sich bei Staatsanleihen betheiligen können. In ihren Bureaux wurden zuerst Zeichnungen von Privatleuten auf solche Anleihen aufgenommen.



es bei den Rothschild nie gefehlt, die Redlichkeit aber ist gelegentlich in die Brüche gegangen.\*

Nur einmal hat das Haus Rothschild gewankt, im Jahr 1830. Die Julirevolution hatte das Geld „furchtbar theuer“ gemacht und doch sollte das Haus die von allen Seiten her anstürmenden Geschäftsverbindlichkeiten erfüllen. Nur mit den größten Opfern und Anstrengungen gelang dies, wodurch der Kredit, die Macht und der Ruf des Hauses den Höhepunkt erreichte. Die größten Banken sind im Laufe der Jahre zusammengefallen, manches regierende Haus ist entthront worden, das Haus Rothschild, die neue Großmacht, ist fest geblieben.

Doch wir müssen zu unserm Jakob oder, wie er sich später vornehm englisch nennen ließ, James Rothschild, zurückkehren. Im Todesjahr des Vaters, anno 1812, war er, 20 Jahre alt, mit seinem Bruder Salomon und einer Million

\* Hievon ein Beispiel: Im Jahr 1810 befand sich die englische Regierung in Folge des Krieges gegen Napoleon in großer Geldklemme. Wellington und seine Armee in Spanien brauchten ungeheuer viel Geld und der Staatsschatz war fast geleert. Nathan Rothschild schoß sehr oft die nöthigen Gelder her, diskontirte die Wechsel der Regierung mit großem Verlust für diese, die am Verfalltage den vollen Nennwerth bezahlen mußte, wozu er ihr das Geld wieder zu hohen Zinsen vorstreckte. Er hatte eine Menge Agenten auf dem Festlande, richtete eine ausgezeichnete Briefstabenpost ein und kam so viel früher als die Regierung selbst zu den neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die er dann sogleich in seinem Interesse an der Börse verwerthete. Als Napoleon im 3. 1815 von Elba zurückkehrte, kannte seine Angst keine Grenzen. Sie trieb ihn sogar auf den Entscheidungsschauplatz bei Waterloo, wo er persönlich den Riesenkampf verfolgte. Als er am Abend des 18. Juni die Franzosen in vollem Rückzuge erblickte, sah er ein, daß die Schlacht für England gewonnen sei. Er galoppirte nach Brüssel und Ostende, um sich nach England übersetzen zu lassen. Aber die See war stürmisch und er mußte einem armen Fischer 2000 Fr. für die Ueberfahrt nach Dover bezahlen. Von dort brachten ihn die schnellsten Pferde nach London, wo er eine erkünstelte Verzagttheit zur Schau trug und an der Börse die Worte fallen ließ: „Blücher ist bei Ligny geschlagen worden und der Himmel weiß, was aus Wellington wird.“ Darauf stiegen die Kurse fürchterlich. Seine bekannten Agenten veräußerten alle Staatspapiere um jeden Preis, andere aber kauften sie insgeheim wieder für ihn an und als dann die Siegesnachricht eintraf und die Papiere plötzlich viel höher stiegen, als sie vorher gefallen waren, hatte Nathan in 3—4 Tagen wohl eine Million Pfd. St., d. h. 25 Millionen Franken, gewonnen, mit dieser „Spekulation“ aber Hunderte von kleinen Handelshäusern und Familien zu Grunde gerichtet.

nach Paris gekommen, um mit ihm dort ein Geldgeschäft zu gründen, wie sein Bruder Nathan schon längst eines in London gegründet hatte. Der Bruder Salomon gieng bald darauf nach Wien; von da an war Jakob bis zu seinem Tode, 56 Jahre lang, das allmächtige Haupt des Pariser Hauses, wie er auch österreichischer Generalkonsul in Frankreich lebenslänglich blieb.

Er sah seinen Reichthum von Jahr zu Jahr ins Ungeheure wachsen. Gieng ihm auch eigentliche Bildung ab, so besaß er doch ein seltenes Geldgenie und mit diesem wußte er die Zeit und die Verhältnisse unter dem ersten Kaiser Napoleon, den Bourbonen, den Orleans und dem jetzigen Kaiser aufs trefflichste zu seiner Bereicherung zu benützen, wobei er die Kunst verstand, sich in jeden neuen Thronwechsel und jede sonstige staatliche Veränderung hineinzufinden. Frankreichs Könige erwiesen sich gegen ihren gefälligen „Juden,“ der immer mit Geld aushalf, auch sehr gefällig, namentlich beim Eisenbahnbau, wozu von ihm der erste wirksame Anstoß ausgieng. Die Gebrüder Pereire konnten die Eisenbahn von Paris nach St. Germain nur übernehmen, weil Rothschild für sie Bürgschaft leistete. Später unternahm er mit denselben den Bau der schwierigen Nordbahn,\* betheiligte sich an der Ost- und Paris-lyoner-Bahn und wußte sich dabei die enormsten Vortheile zuzuwenden. Unter seinem Nachlasse fanden sich allein von der Nordbahn nicht weniger als 200,000 Aktien. Seine Hauptthätigkeit als Finanzmann fällt in die Regierungszeit Ludwig Philipps, mit dem er auf freundschaftlichem Fuße stand. Die Bourbons hatten ihn nie bei Hofe empfangen, die Orleans dagegen nahmen ihn mit offenen Armen

\* Seit 1842 ist das Eisenbahnwesen in Frankreich Staatssache, dergestalt, daß der Staat den Unterbau besorgt und den 3. Theil des Bodens zahlt. Die 2 andern Drittel fallen den Gemeinden zur Last, durch welche die Bahn sich hindurchzieht. Der Oberbau und der Baubetrieb ist Sache der Privatindustrie, der dafür auf eine bestimmte Zeit der Nießbrauch der Bahn zu gute kommt. — Die Nordbahn verursachte dem Haus Rothschild aber auch einen der größten Verluste in Folge eines unerhörten Diebstahls, der von dem Kassier der Bahn, Carpentier, begangen und wofür Rothschild verantwortlich gemacht wurde. Der Kassier hatte zu den Lieblingen Rothschild's gehört und doch seinen Herrn um Millionen bestohlen. Man erwischte ihn in Amerika und schickte ihn dann 3 Jahre auf die Galeeren.



auf und zwischen der Königin Amalie und der Baronin Rothschild entspann sich sogar eine dauernde und erprobte Herzensfreundschaft, die sich heute noch dadurch kundgiebt, daß die Baronin nie die Hofseite des jetzigen Kaisers besucht und in ihrem Salon immer noch die hervorragendsten Orleanisten empfängt.\* Dafür traf ihn denn auch der Haß des Volkes vor und nach dem Sturze Ludwig Philipps. In Folge der Hungersnoth im Jahr 1847\*\* wurde er der Gegenstand verschiedener Schmähchriften, deren Wirkung auf die öffentliche Meinung zahlreiche Lobschriften nur vermindern, aber nicht aufheben konnten, und die totale Plünderung seines Schlosses Suresnes war eine der ersten Gewaltthatigkeiten der Revolution von 1848. Selbst sein Palast in Paris war in Gefahr. Doch gieng sie durch die Einwirkung Causidieres, eines der eifrigsten Barrikadenkämpfers, und des Polizeipräfekten, der ihn schützte, glücklich vorüber. Er selbst hatte sich freilich auch zu Beschwichtigungsmaßregeln verstehen müssen: er schenkte den Februarverwundeten 50,000 Fr.\*\*\* und veranstaltete prachtvolle Illuminationen bei Volksfesten und andern Gelegenheiten.

Nach der Februarrevolution betheiligte er sich nicht mehr wie früher an den Landesangelegenheiten und machte unter dem zweiten Kaiserreich weit weniger von sich reden. Die Finanzoperationen wurden aber wie immer und mit demselben glänzenden Erfolge betrieben. Zu den weniger gelungenen Geldgeschäften gehört der massenhafte Ankauf von Aktien der vereinigten Schweizerbahnen, der andern zu gute gekommen ist. Einer seiner letzten größern Ankäufe war der ihres ausgezeichneten Weines wegen berühmten Besizung Chateau Lafitte. Er bezahlte dafür die Kleinigkeit von 4 1/2 Millionen Franken. †

\* Vor einigen Jahren machte der Kaiser Napoleon mit der Kaiserin auf dem prachtvollen Gute Rothschild's Ferrieres eine Fasanenjagd mit, was Rothschild enormes Geld kostete, ihm aber auch den Titel eines Herrn von Ferrieres einbrachte.

\*\* In den Unglücksjahren 1847—49 soll er bei der allgemeinen Geldknappheit, während ihm reiche flüssige Mittel zu Gebote standen, 300 Mill. gewonnen haben.

\*\*\* Den Verwundeten bei der Julirevolution im Jahr 1830 hatte er 12,000 Fr. zukommen lassen.

† Wie sehr die alten Bordeaux-Weine von Chateau Lafitte geschätzt sind, beweist der hohe Preis, den der

Rothschild zerstörte die Oberherrschaft des Bodens, indem er das Staatspapiersystem zur höchsten Macht erhob. Er war der spekulativste Finanzmann der Gegenwart und als solcher steigerte er den Glanz und die Ausdehnung seines Hauses wie keiner seiner Brüder. Die Million, die er von Frankfurt mitgebracht, vermehrte sich in seinen Händen 2000fach und sein bloßer Name genügte bei zahlreichen, oft sehr gewagten Unternehmungen, um dieselben glänzend durchzuführen. Doch was ist am Ende auch der kolossalste Reichtum? Rothschild hat von seinen Hunderten von Millionen, von seinen 51 Palästen in Paris, von all seinen Grundstücken, seinen Schlössern und Weinbergen hinwegmüssen wie der Ärmste. Und was hat die Inschrift für einen Werth: Hier liegt ein tausendfacher Millionär? Nichts, wenn nicht noch mehr gesagt werden kann.

Wir wissen aber mehr von Rothschild als nur das, daß er ein steinreicher Mann gewesen. Es fanden sich in ihm vereinigt natürliche Würde, humoristische Originalität des Wesens und die durchdringende Verstandesschärfe des rastlos seinem Berufe lebenden Geschäftsmannes mit edel gesinnter Biederkeit des Charakters und vortrefflichen Eigenschaften des Herzens.

Er war ein freigebiger Freund und Wohlthäter der Armen und gab für sie und wohlthätige Zwecke jährlich Hunderttausende aus. Bei der Gründung der neuen Synagoge in Paris betheiligte er sich mit großen Summen und nahm sich überhaupt der Genossen seines Glaubens, dem er unwandelbar treu blieb, aufs wärmste an. Das bleibendste Andenken, das er hinterlassen, ist das neue Spital in der Straße Picpus, welches das dankbare Volk „Rothschildspital“ nennt. Mit großartiger Freigebigkeit ausgestattet und Angehörigen aller Glaubensbekenntnisse zugänglich nimmt es jährlich mehr als 1800 Kranke auf und in der täglich geöffneten Poliklinik und Apotheke erhalten noch weit

frühere Besitzer für seinen Weinvorrath bei der Versteigerung löste. Die Weine bis und mit 1810 galten 10—16 Fr. per Flasche, jede der 21 Flaschen vom Jahrgang 1811 stieg auf 121 Fr., der 1815er Wein galt 31, der 1823er 60, der 1834er 70, der 1848er 65 Fr., die sonstigen neuern Jahrgänge hielten sich zwischen 15 bis 30 Fr., die geringsten Jahrgänge (1826 und 1863) kamen noch auf 7 Fr. die Flasche.



mehr ärztlichen Rath und Medicinen unentgeltlich. In seinem Comptoir hatte er ein besonderes Bureau für Arme, das die hierauf bezügliche, unglaublich große Korrespondenz und die Vertheilung der Gaben zu besorgen hatte. Hundert bis hundertfünfzig Gesuche aller Art liefen jeden Tag ein und gegeben wurde fast immer reichlich. Mittheilungen aus den Archiven des Rothschild'schen Armenbureau würden einen ebenso interessanten als ergreifenden Beitrag zur Geschichte menschlicher Noth und des hilfswilligen Erbarmens sein. Mit den Bettelbriefen hatte Rothschild seine liebe Noth; sie verfolgten ihn auf jedem Schritt und Tritt und haben nicht wenig dazu beigetragen, sein sonst so menschenfreundliches Antlitz zu verfinstern. Es waren darunter viele Ausgeburten der Narrheit und Verworfenheit; auch an schändlichen Drohungen fehlte es nicht. Aus den Kugeln, die ihm angedroht wurden, wenn er nicht eine namhafte Summe für dieses und jenes, dem Elend preisgegebene Menschenleben aussetze, hätte man einen bleiernen Rothschild gießen können. Diese frechen Drohbriefe waren ihm aber noch lieber als die vielen abgeschmackten, faden Schmeichelbriefe, die ihm das Geld aus dem Sacke locken sollten. Und wenn er auch viel gab, so war's doch selten genug: er mußte sich oft einen Geizhals schelten lassen und das ärgerte und wurmte ihn so, daß er in solcher Stimmung mit Hoch und Niedrig, Reich und Arm recht ausgesucht grob sein konnte.\*

Seine Gattin, eine Tochter seines Bruders Salomon in Wien, jene treue Freundin der Königin Amalie, stand ihm als ein „Engel der Barmherzigkeit“ zur Seite und spornte ihn zu vielen wohlthätigen und gemeinnützigen Werken an.

Von seinem Reichthum machte er auch noch in anderer Weise einen guten Gebrauch. Er war ein feiner Kenner und Förderer der Künste und sein Haus in Paris wie seine herrlichen Schlösser und Landitze bildeten seit Jahrzehnden die Sammelplätze der ersten Größen und Geister Frank-

\* So geschah es einst, daß ein Herr mit hochtönendem Namen bei ihm eintrat, während er schrieb. „Bitte, nehmen Sie einen Stuhl!“ sagte R., ohne von seinem Schreibtische aufzusehen. Der Herr fühlte sich verletzt und wiederholte seinen Namen. „Nun, dann nehmen Sie sich zwei Stühle!“ entgegnete R. und schrieb ruhig weiter.

reichs, denen er die nobelste Gastfreundschaft erwies. Er fand bei allen Geldgeschäften immer noch Zeit genug, seine Lustschlösser mit den ausgefuchtesten Kunstschätzen zu schmücken und den Männern der Kunst und Wissenschaft stand seine Thür immer offen. So zählte der berühmte Rossini, der Komponist der Opern Barbier von Sevilla und Wilhelm Tell, zu seinen intimsten Freunden.\* Wurde sein Geschmacksurtheil über Kunstgegenstände selbst von Autoritäten gerühmt, so hatte er auch die eigenthümliche Eigenschaft, die Leistungsfähigkeit anderer Leute in jedem Gebiet herauszufinden und im Gegensatz zu andern reichen Emporkömmlingen, die sich mit mittelmäßigen Leuten umgeben, stand er in intimer Beziehung zu den geistreichsten, hervorragenden Männern jedes Faches; war ihm auch das Fach ganz unbekannt, so wußte er doch immer, wer darin der erste Mann sei. Den E. Vereire, den großen Eisenbahnkünstler, hat er ganz eigentlich entdeckt; er machte ihn gleich zu seinem Ingenieur.

Ein besonderer Liebhaber war er von alten, geschlitzten Möbeln aus Eichenholz. Die Händler suchten ihn natürlich bei dieser Liebhaberei auszubeuten, er setzte aber ihren Schlichen die eigene Schlaueheit entgegen. Oft durchwanderte er ganz allein die Magazine der Trödelkrämer und wurde, sowie durch seine Spaziergänge auf den Boulevards, eine allgemein bekannte Person. Er gieng immer einfach gekleidet und hatte überhaupt für das Einfache eine Vorliebe. Wohl waren seine Feste, wozu sich das ganze vornehme Paris drängte, überaus glänzend; wohl hatte er den berühmten Carence,\*\* den Koch Talleyrand's und König Georgs von England, in seinem Dienste und dieser verstand es, als der erste Kochkünstler, die ausgefuchtesten Mahlzeiten zu bereiten; wohl wurde das Hauswesen seinem

\* Freunde, so Rossini, ließ er gern an sichern Unternehmungen, die einen reichen Gewinn abwarfen, theilnehmen und diesem Umstande ist es zu danken, daß Rossini ein ordentliches Vermögen hinterlassen konnte. Ja noch mehr, der Meister der Töne hätte nicht so lange auf seinen Vorbeeren ausruhen und sich einer so sorgenfreien Existenz erfreuen können, wäre ihm nicht der Meister des Goldes auch sonst noch zu Hilfe gekommen. Die beiden Meister segneten das Zeitliche fast zu gleicher Zeit.

\*\* Carence war Leibkoch des dicken Georg von England und ließ einen Gehalt von 25,000 Fr. im Stich, um Koch bei Rothschild zu werden, der ihm 10,000 Fr. mehr bot.



kolossalen Vermögen angemessen geführt, er selbst war und blieb aber einfach und hatte wenig Bedürfnisse. Sein Familienleben war herzlich und schön und die Perle desselben war seine lebenswürdige, geist- und gemüthvolle Frau. Die Kinder erhielten alle eine vortreffliche Bildung. Er hatte 5 Kinder, lauter Söhne, von denen einer vor ihm gestorben ist. Der älteste Sohn, Alphons, wurde 1826 geboren, ließ sich 1848 als Franzose einbürgern, vermählte sich 1865 mit der Tochter seines Oheims, des Barons Lionel v. Rothschild in London und steht seit dem Tode des Vaters an der Spitze des Pariser Bankhauses.

Die Tagesordnung war geregelt wie das Hauptbuch. Von 6 bis halb 8 Uhr morgens ließ er sich im Bette die Zeitungen vorlesen. Nach dem Frühstück empfing er die Sekretäre, dann erledigte er sich der Geschäftskorrespondenz und eines Theils seines Privatbriefwechsels. Von 9 $\frac{1}{2}$  Uhr an war die Zeit für die Kunst- und Karitätenhändler, die sich täglich einstellten. Um 11 Uhr begab er sich in seine Bureaux, um die Wechselagenten abzufertigen. Um 1 Uhr Essen mit seinen Söhnen, um 3 Uhr Wagenpromenade. Nachher Schluß der Privatkorrespondenz und Unterzeichnung der Geschäftsbriefe. Um 5 Uhr Partie Whist im Jockey-Klub und um 7 Uhr Diner. Am Abend gieng er gewöhnlich ins Theater und selten vor Mitternacht zur Ruhe.

Nun ist er zur ewigen Ruhe eingegangen. Einfach wie sein Leben war auch, seinem ausdrücklichen Willen gemäß, sein Leichenbegängniß, das am 28. Nov. stattfand. Ein nur von 2 Pferden gezogener Wagen trug den mit einem schlichten Bahrtuch belegten Sarg. Diesem folgten nach jüdischem Brauche zuerst die Hausdiener, dann die nächsten Anverwandten und hohen Personen, ferner etwa 5000 von der Familie Eingeladene, die Beamten der Nordbahn und zahlreiche Arbeiter, namentlich aus dem Faubourg St. Antoine, wohin das Rothschildspital gehört.

Nach seiner Beerdigung wurden jedem sich meldenden Armen 20 Fr. gegeben und außerdem an 14,000 Bedürftige 300,000 Fr. vertheilt. — Jedem Beamten, der 10 Jahre im Rothschild'schen Hause war, hat er eine jährliche Pension von 2500 Fr. ausgesetzt.

Er hinterließ ein Vermögen von nahezu 2000

Millionen Fr.\* Testamentarisch erhielt die Witwe 200 Mill. Fr., das prachtvolle Schloß Ferrieres, dessen Kunstschätze allein auf wenigstens 20 Mill. geschätzt werden, und den Palast in der Straße Lafitte, der zweite Sohn Gustav ebenfalls 200 Mill., der dritte, Edmund, 150 Mill., ein Enkel 50 Mill. und der älteste Sohn Alphons als Universalerbe den ganzen ungeheuren Rest.\*\*

Wenn die Kinder so fortfahren, wie die Väter gethan, so wird ihr Vermögen in 50 Jahren legendenhaft und unberechenbar sein. Die zusammengehäuften Millionen vermehren sich von selbst wie Mücken. Man muß die Klugheit und Kaltblütigkeit bewundern, welche diese Geldkönige unter allen Umständen zu jeder Zeit und in einer Lage beobachtet haben, die tausend andre schwindlig gemacht hätte. Keine Gewalt und keine Schmeichelei hat sie zur Theilnahme an den großen Abenteuern der neuern Finanzunternehmungen à la Pereire und Mirès bewegen können. Freunde aller Regierungen und aller Fürsten haben sie doch nie einen Rappen riskirt aus Eigenliebe oder aus Ruhmsucht oder wegen irgend eines Parteistandpunktes, was sie aber nicht verhinderte, weder die großen, noch die kleinen Vortheile zu übersehen. In Frankfurt, Wien, Neapel, London und Paris besaßte sie nur ein Gedanke: gewinnen, erwerben, 20 Fr.

\* Bei der Vermögensaufnahme wurde, um so wenig als möglich an Steuern und Sporteln für den Antritt der Erbschaft zahlen zu müssen, alles aufs niedrigste taxirt und doch kamen so noch 1700 Millionen Franken heraus. Es ist demnach anzunehmen, daß, wenn der ganze Nachlaß zur Versteigerung gekommen wäre, der Erlös desselben mindestens 2000 Mill. Fr. betragen hätte, — also ein Vermögen, das jährlich 80 Mill. und wöchentlich über 1 $\frac{1}{2}$  Mill. Fr. Zinsen abwarf, nur zu 4 % berechnet. Nach kolossaler erscheint diese Summe, wenn man sich dieselbe an baarem Gelde vergegenwärtigt. Angenommen, die 2000 Mill. Fr. lägen an Gold beisammen und ein Mann vermöge 2 Ztr. zu tragen, so wäre eine Armee von 6000 Mann erforderlich, um die Hinterlassenschaft Rothschild's, in Napoleonsd'ors bestehend, fortzutragen. Dieselbe Summe an Fünffrankenthalern hätte ein Gewicht von genau 200,000 Zentnern.

\*\* Diese Erbschaft trug auch andern hübsche Summen ein. So soll der Staat an Erbschaftssteuern netto 11 Mill. Fr. bezogen haben und der Stadtgemeinde Paris an „Rechtsgebühren für das in direkter Linie vererbte bewegliche und unbewegliche Vermögen“ die Summe von 1,643,000 Fr. bezahlt worden sein.



so gut wie 100,000 Fr.,  $\frac{1}{8}$  % so gut wie 20 und 100 %. Nichts hat sie diesem Ziele entfremdet, selbst ihr Luxus und ihre Ausgaben waren nur Mittel, um desto sicherer und schneller zu diesem Ziele zu gelangen. Ihre Kunstsammlungen sind bewunderungswürdig, aber alles ist wohl und zu hohen Zinsen angelegtes Geld. Nicht ein einziges Stück soll über den wirklichen Werth angekauft worden sein, ja, man würde auf der Gant an all diesen, von den Rothschild erworbenen Kunstfachen, Antiquitäten und Raritäten einen großen Gewinn machen.

Welche Sorge und Angst ist mit der Verwaltung eines solchen Vermögens verbunden? Nathan Rothschild in London witterte überall Räuber und Mörder und gieng fast keine Nacht ruhig zu Bett. Armer Millionär! Da hat der Apostel Paulus Recht, wenn er bittet: „Armut und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen.“

### Ein neuer Hinterlader.

Auf einem großen Ball in Wien fand sich auch ein Student ein, der dem Söhnchen des Hauses Unterricht erteilte. Der Studio, ein armer Teufel, war förmlich geblendet von dem Glanze, der bei diesem Feste entfaltet wurde, und namentlich war es das Buffet, welches ihm die sehnsüchtigsten Blicke entlockte. Was er sonst nur hinter den Schaufenstern unsrer Delikatessenhandlungen sah, stand nun zum beliebigen Gebrauch vor seinen Augen und der Studio schwamm in einem Meere des Entzückens, Champagner floß in Strömen und der arme Musensohn that, was man ihm eigentlich gar nicht verdenken kann, des Guten ein bißchen zu viel. Endlich wollte er sich empfehlen, der Champagner hatte ihm aber so außerordentlich gemundet, daß er nichts sehnlicher wünschte, als einen solchen Weißkopf sein eigen nennen zu können. Er brauchte nicht lange Zeit zur Ueberlegung. Kühn schritt er zum Buffet, packte eine Champagnerflasche, steckte sie in die Rücktasche seines Fracks und suchte mit der süßen Beute zu entkommen. In der Thüre des Saales begegnete er aber zu seinem Unglücke der Tochter des Hauses, die ihn mit der Frage anhält, ob er sich denn nicht amüsire, daß er schon den Ball verlassen

wolle. Der Studio, in der größten Verlegenheit, stotterte einige Entschuldigungen, das gutmüthige Fräulein glaubte, er sei vielleicht beleidigt, weil sich niemand um ihn gekümmert, und in einer Umwandlung von Großmuth sagte sie: „Nein, mein lieber Herr Studio, Sie dürfen nicht früher fort, bevor Sie mit mir ein Tänzchen durch den Saal gemacht haben.“ Die Musik hatte bereits den Galopp begonnen, „also vorwärts,“ schließt das schöne Fräulein die Anrede, „stürzen Sie sich mit mir in den Strudel.“ Ehe sich der Champagner-Räuber besinnen kann, befindet er sich mitten im Gewoge der tanzlustigen Paare und stürzt durch den Saal. Urpöflich erdröhnt ein Knall, eine hinter dem Studenten tanzende Dame sinkt halb ohnmächtig in die Arme ihres Tänzers, der nicht figurlich, sondern in Wirklichkeit begossen dasteht. Die Champagnerflasche hatte ihre Schuldigkeit gethan, durch die heftige Bewegung war der Wein ins Brausen gerathen. Mit einem gehörigen Knalle war der Stöpsel heraus und der nachfolgenden Dame ins Gesicht geflogen, während das mouffirende Getränk in schäumendem Bogen ihrem Tänzer eine unvorbereitete und unfreiwillige Taufe verschaffte. Der Student, mit dem Hinterlader neuester Konstruktion in der Fracktasche, stürzte in der furchtbarsten Verlegenheit aus dem Saale, in welchem noch lange nach diesem Knall-Effekte die größte Heiterkeit herrschte.

### Aufrichtige Theilnahme.

„Nun, wie geht es Ihrem Herrn Vater?“  
 O, je nach dem — —  
 (Unterbrechend) „Na, das freut mich.“

\*  
 Wider alle Wunden giebt's ein kräftig Kraut;  
 Der hat Heil gefunden, wer dies Kräutlein baut.  
 In des Glaubens Garten ist es nur zu schauen,  
 Vern' dies Kräutlein warten — es heißt „Gott-  
 vertrauen.“

\*  
 Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind.

\*  
 Man soll nicht zagen,  
 Will uns das Schicksal Günst' versagen;  
 Oft ist ein Unglück uns bestimmt,  
 Das gar ein fröhlich Ende nimmt.